

wurde das Violinkonzert im Leipziger Gewandhaus unter der Leitung des dänischen Komponisten Niels W. Gade durch den Gelger Ferdinand David uraufgeführt, für den es geschrieben worden war. Nach der erfolgreichen Uraufführung schrieb David an den ihm befreundeten Komponisten einen begeisterten Brief, in dem es u. a. über das Werk hieß: „Es erfüllt aber auch alle Ansprüche, die an ein Konzertstück zu machen sind, im höchsten Grade, und die Violinspieler können Dir nicht dankbar genug sein für diese Gabe.“ Bis heute hat sich an diesem Urteil nichts geändert; vereinigt das unverblüht geliebte Konzert, das sich vor allem durch seine harmonische Verbindung von Virtuosität und Kontabilität auszeichnet, doch auch wirklich in schönster Weise alle Vorzüge der Schaffensnatur seines Schöpfers: formale Ausgewogenheit, gedankliche Anmut und jugendliche Frische.

Ohne Einleitungstitel beginnt der schwingvolle erste Satz mit dem vom Solisten vorgetragenen gesanglichen Hauptthema von echt violinmäßiger Prägung. Neben diesem Thema werden im Verlaufe des von blühender romantischer Poesie erfüllten Satzes noch ein ebenfalls sehr kontabler Seitengedanke und ein liebhaftes, ruhiges zweites Thema bedeutsam, das zuerst durch die Bläser über einem Orgelpunkt des Soloinstrumentes erklingt und dann von diesem aufgegriffen und weitergeführt wird. – Wie eines der Mendelssohn'schen „Lieder ohne Worte“ mutet der durch einen liebenswürdigen Ten des Fagotts angeschlossene dreiteilige Mittelteil an, ein Andante in wiegenden $\frac{3}{4}$ -Takt. Eicht romantischer Elfenzauber wird schließlich im geistprägenden, prädelnden Finale, das in seinem Charakter der kurz vorher vollendeten „Sommernachtstraum“-Musik des Komponisten nahesteht, in überaus poetischer, stimmungsvoller Weise heraufbeschworen. In festlichem Glanz beendet dieser besonders virtuose, dabei musikalisch ebenfalls substanzielle Satz das Finale.

Einen weiten Weg hat der schlichte Gastwirtssohn, Dorfmusikant und Organist Antonín Dvořák zurücklegen müssen, ehe er – neben Smetana – geleiteter tschechischer Nationalkomponist wurde. Die Neue Welt, Amerika, hatte ihn angezogen (hier entstand 1894 seine populärste, bedeutendste Sinfonie „Aus der Neuen Welt“), doch kehrte er bald wieder nach Prag zurück, wo er Direktor des Konservatoriums wurde. Er hatte das seltene Glück, Zeuge seiner internationalen Anerkennung zu werden. Die Universitäten Prag und Cambridge verliehen ihm die Würde des Ehrendoktors. Wie Smetana schöpfe auch Dvořák in seinen bedeutenden Kammermusik- und Orchesterwerken, in seinen Opern (von denen in Deutschland vor allem „Rusalka“ bekannt wurde) aus dem unerschöpflichen Born der tschechischen Volksmusik. Dem feinnervigen Smetana, aber auch Beethovens, Brahms' und Schuberts Schaffen hat Dvořák, ein unwüchtiger Vollblutmusiker, viel zu danken.

Die 8. Sinfonie G-Dur op. 88, bei der Herausgabe unrichtigerweise als Dvořáks „Vierte“ bezeichnet, da sie die vierte gedruckte Sinfonie des Komponisten darstellt, entstand im Sommer und zu Beginn des Herbstes 1889 – knapp sechs Jahre nach dem Abschluß der vorangegangenen 7. Sinfonie. Die Uraufführung der G-Dur-Sinfonie fand am 2. Februar 1890 in Prag durch das Orchester des Nationaltheaters unter Dvořáks eigener Leitung statt, der das Werk bald darauf auch in London und etwas später in Frankfurt/Main zur Aufführung brachte. Das „herrliche Werk“, wie der bedeutende Dirigent Hans Richter die Sinfonie nach der Wiener Erstaufführung in einem Brief an den Komponisten begeistert nannte, wurde überall mit viel Wärme und Begeisterung aufgenommen. Einer Zeit beglückenden friedlichen Schaffens inmitten herrlicher Natur auf Dvořáks Sommergut in dem böhmischen Dorfe Vysoká entstammend, zeigt die 8. Sinfonie im Gegensatz zu der von leidenschaftlichem, traurigen Ringen erfüllten vorangegangenen d-Moll-Sinfonie eine heitere und liebe, friedvoll-harmonische Grundhaltung. Innige Naturverbundenheit, Volkstümlichkeit und helle Lebensbejahung sprechen aus diesem an unerschöpflichen Einfällen reichen, stimmungsvollen und gefühlmäßig sehr einheitlichen Werk; formal bildet es vielleicht –

trotz Beibehaltung der klassischen Sinfonieforn – Dvořáks selbständigste sinfonische Schöpfung, die in manchen Einzelheiten von den übrigen Sinfonien abweicht und die musikalischen Gedanken in neuartiger Weise verarbeitet.

Mit einem chorartigen, feierlichen g-Moll-Thema der Celli und Bläser über ruhigen Kontrabaß-Fagott beginnt der erste Satz (Allegro con brio). Dieses Thema bleibt für den motivischen Aufbau des Satzes ohne konstruktive Bedeutung, erscheint aber in gleicher klanglicher Gestalt, nochmals vor Beginn der Durchführung und vor der Reprise. Das eigentliche Hauptthema des Satzes in G-Dur, das zuerst von der Flöte angestimmt wird und dem später ein schlichtes, etwas schwermütiges Thema in h-Moll zur Seite gestellt wird, steht in scharfem Gegensatz zu dem Einleitungsthema. Heiter und lieblich einsetzend, unterzieht sich das Hauptthema im Verlaufe des Satzes mannigfachen Wandlungen in Gestalt und Charakter. In vielfältigen farbigen Bildern, die Gedanken, Gefühle und Stimmungen von lichter Freude und Heiterkeit, aber auch von tiefer, ernster Innigkeit widerspiegeln, entfaltet sich das sinfonische Geschehen.

Das folgende Adagio in c-Moll, das eine nahe Verwandtschaft mit einem Stück aus Dvořáks Klavierzyklus „Poetische Stimmungsbilder“ op. 85, „Auf der alten Burg“, zeigt und gleichsam als dessen Weiterentwicklung zu deuten ist, ist von starkem poetischen Ausdrucksgehalt. Neben dem stolzen, etwas düsteren Hauptthema, das eine glanzvolle dramatische Steigerung mit feierlichen Trompetenklangen erfährt, wird im Mittelteil eine sehnsüchtig-weiße Melodie besonders bedeutsam. Traumerisch-friedvoll verklingt der reizvolle Satz.

Ruhig bewegt entfaltet sich der frische dritte Satz (Allegretto grazioso). In der Violine erklingt über Figuren der Holzbläser das kontable, leicht schwermütig angehauchte tänzerische Hauptthema des ersten Teiles, der nach einem G-Dur-Mittelteil notengetreu wiederholt wird. Im Mittelteil zitierte der Komponist übrigens eine Melodie aus einer fünfzehn Jahre früher entstandenen Oper (Lied des Tank „Sie so frisch, jugendlich, gar so alt er“ aus „Die Dickhäuter“). Die kurze Coda bringt einen temperamentvoll-beschwingen Tanz im Zwiervierteltakt, der den Satz originell und witzig beschließt.

Besonders starke Beziehungen zur tschechischen Volksmusik weist das Finale (Allegro, ma non troppo) auf, in der auch das mitreißende, rhythmisch prägnante Hauptthema verwurzelt ist. Dieser meisterhaft gearbeitete, formal neben dem ersten Satz am kompliziertesten angelegte Satz – die klassische Sonatenform wird in Exposition und Reprise durch reiche Variationen des Hauptthemas erweitert – beendet in elementarer Lebensfreude die Sinfonie.

Urie Härtwig

Vorankündigung:

13. April 1965, 19.30 Uhr, Steinssaal

4. Kammermusikabend

der Kammermusikvereinigung der Dresdner Philharmonie
Werke von W. A. Mozart, J. Francaix und L. van Beethoven

18./19. April 1965, 19.30 Uhr

14. Außerordentliches Konzert

Dirigent: György Lehel, VR Ungarn
Solistin: Regina Szendzianka, VR Polen
Werke von B. Bartók, F. Chopin und J. Brahms

Freier Kartenverkauf!

10 9/74 EMZ 385 2

h-G 039/25/61

DRESDNER
Philharmonie

ABEND IM ANRECHT C FÜR BETRIEBE

Sonntag, den 10. April 1965, 19.30 Uhr

4. Abend im Anrecht C für Betriebe

Dirigent: Gerhard Rolf Bauer

Solist: Stefan Ruha, VR Rumänien

Paul Büttner

1818-1913

Heldische Ouvertüre

Felix Mendelssohn Bartholdy

1809-1844

Konzert für Violine und Orchester e-Moll op. 64

Allegro molto appassionato

Andante

Allegretto non troppo - Allegro molto vivace

— Pause —

Antonin Dvořák

1843-1904

8. Sinfonie G-Dur op. 88

Allegro con fuoco

Adagio

Allegretto grazioso

Allegro ma non troppo



Stefan Ruha

Der rumänische Geiger Stefan Ruha wurde 1931 geboren. Sein Vater, ebenfalls Geiger, förderte frühzeitig die Begabung des Sohnes, der bereits im Alter von vier Jahren mit dem Violinunterricht begann.

1949 wurde Ruha an das Orchester der Oper in Cluj verpflichtet, und 1953 wurde er dort Konzertmeister. Im gleichen Jahre erhielt der Künstler den 1. Preis beim Violinwettbewerb der IV. Wollfastspiele der Jugend und Studenten in Bukarest. 1957 wurde er 1. Konzertmeister des Philharmonischen Orchesters von Cluj.

Beim Internationalen Tschaikowski-Wettbewerb in Moskau im Jahre 1958 errang Stefan Ruha den 3. Preis und die Bronze-Medaille. Im September 1958 wurde er mit dem 1. Preis beim Internationalen Wettbewerb „George Enescu“ in Bukarest ausgezeichnet.

ZUR EINFÜHRUNG

„Paul Büttner brauchte dem Volk nicht ‚aufs Maul zu schauen‘, um die Sprache zu finden, die es verstand; denn des Volkes Sprache war auch die seine“, war in einem späten Nachruf auf diesen 1943 verstorbenen Dresdner Komponisten zu lesen, der – Sohn eines erzgebirgischen Bauern – sich sein Studium als Schüler Felix Draeseke am Dresdner Konservatorium durch Musizieren auf Dorftribünen selbst hatte verdienen müssen. Büttner, 1870 in Dresden geboren, wirkte seit 1896 selbst als Lehrer am dortigen Konservatorium und stand ihm seit 1924 als künstlerischer Direktor vor. Daneben war er jahrzehntlang als Chorleiter (hier erwarb er sich durch seine Arbeit in der Arbeiterbewegung große Verdienste) und als Kritiker an der sozialdemokratischen Volkszeitung tätig. 1933 jedoch wurde der überzeugte Sozialdemokrat fristlos aus seinem Amt entlassen, seine Volkschöre wurden aufgelöst, und als Büttner zehn Jahre später starb, mußte jedwede öffentliche Würdigung seines verdienstvollen Wirkens unterbleiben. Als Komponist ist Paul Büttner vor allem auf den Gebieten der Kammermusik, der Chorkomposition und der Sinfonik hervorgetreten; namentlich seine bedeutenden, großangelegten vier Sinfonien zeigen in ihrer natürlichen, vielfach von der Volksmusik inspirierten Tonsprache ein durchaus eigenes Profil und das große satztechnische Können des Komponisten. Daneben seien noch die Orchesterkompositionen „Fantasie über ein deutsches Volkslied“, „Vision“, „Das Wunder der Isis“, „Saturnalia“ für Bläser und Pauken und die Opern „Mensche“ und „Anka“ genannt.

Ähnlich wie seine Ouvertüren zu Grabbes „Napoleon“ und die Sinfonische Fantasie „Der Krieg“ ist auch Büttners „Heldische Ouvertüre“ eine stark programmatisch angelegte Komposition. Sie „ist nicht die Glorifizierung eines bestimmten Helden; der Komponist sucht vielmehr in seiner Musik den Ausdruck für das Aufwärtstümende, das dem heldischen Menschen überhaupt das Gepräge gibt. Heldische Menschen bedingen eine heldische Zeit. Und so schrieb Paul Büttner als Hintergrund, als „Rahmenhandlung“, wenn man so sagen darf, die Zeit der Freiheitskriege vor. Das ist durch Zitate angedeutet. Unschwer erkennt man die Fanfaren des Weberschen Liedes von „Lützows wilder verwegener Jagd“. Die Anlage des Werkes ist folgende: Einleitung, die die Stimmung von der inneren Berufung des heldischen Menschen zum Ausdruck bringt, in der man die lockenden Weckrufe an ihn erklingen hört. Allegro, das als Hauptthema das eigentlich Heldische bringt, dann das zweite Thema, das etwa das den Helden beseligende Glücksgefühl widerspiegelt, und schließlich die in großer sinfonischer Form gehaltene Durchführung.

Wenn die Ouvertüre siegesfreudig ausklingt, so sieht man daraus, daß es dem Komponisten nicht um eine sklavische Nachbildung historischen Geschehens zu tun war. Indem er das tragische Ende jener Helden der Freiheitskriege außer acht läßt, gelingt es ihm, mit dem strahlenden Ausklang seines Werkes die Idee lebendig werden zu lassen, daß das Heldische über den Tod des einzelnen hinaus seine Wirkung ausstrahlt, daß an ihm sich immer neue Menschen, immer neue Zeiten zu entzünden vermögen“ (Karl Laux).

Eines der bekanntesten und meistgespielten Violinkonzerte überhaupt ist neben den berühmten Konzerten von Beethoven, Brahms und Tschaiowski das Konzert für Violine und Orchester e-Moll op. 64 von Felix Mendelssohn Bartholdy. Das Werk – übrigens wie die Schöpfungen der ebengenannten Meister auch Mendelssohns einziger Beitrag zu dieser Gattung – entstand in seiner endgültigen Gestalt im Sommer 1844 in Bad Soden, wo der Komponist im Kreise seiner Familie heitere, ungetrübte Ferientage verlebte; erste Entwürfe dazu stammen jedoch bereits aus dem Jahre 1838. Am 13. März 1845